

er überhaupt nicht geboren sei. Sein Name ist nämlich, wie man der Zf. S. mittelt, im meger Geburtsregister nicht aufzuführen, und deshalb kann von einer Aushebung zum Heeresdienst, zu welcher er sich meldete, keine Rede sein. Wer die Schuld an der Verämbung trägt, läßt sich heute nicht mehr feststellen; der junge Mann hat aber nichtbedenklicher sehr darunter zu leiden. Abgesehen davon, daß er seiner Militärpflicht nicht genügen kann, — das ließe sich allerdings vielleicht noch ertragen, — ist es ihm auch verwehrt, zu heiraten, was mancher für unerschwinglich hält, verneht er zu wählen, überhaupt alles dasjenige zu thun oder zu unterlassen, was ein Geburtsförmel die erste Vorbedingung ist. Bei einem solchen Uebelstand ist es begreiflich, daß der Betroffene gerichtliche Schritte thut, um sich belästigen zu lassen, was ihm selbst allerdings keine Neuheit ist: nämlich, daß er vor zwanzig Jahren geboren wurde.

**\* Reliquien vom ersten Napoleon.** Nach dem "Temps" sind nunmehr die letzten noch im Louvre befindlichen historischen Erinnerungen an Napoleon I. auf Grund eines Decrets des Präsidiums der Republik vom 20. Juli in das Museum des Nationaldenkmals gebracht worden. Anfangs machte die Kaiserin Eugenie auf diese Gegenstände Ansprüche geltend, doch fand man einen Brief Napoleons I. woraus hervorgeht, daß er sie am 4. Febr. 1854 formell dem Staate zum Geschenk gemacht. Es befinden sich unter diesen Gegenständen zunächst der berühmte graue Gehrock Napoleons I., sein Hut, für dessen Ausbügeln laut einer aufgefundenen Rechnung die Gutachter Bouvard & Comp. 6 Francs rechneten; ferner eine kleine dreifarbige Skarabe aus Seide, die der Kaiser an dem Tage, wo er von seinen Gärten in Fontainebleau Abschied nahm, auf seinem Hute trug und die er erst am 5. Mai 1814 durch eine andere ersetzte. Sodann ein Paradehäubchen mit silbernen Orn. Die letzten Gegenstände endlich sind die Hälften des 16. Gardejäger-Regiments, die Banf, deren sich der Kaiser auf Sant Helena bediente, und sein Feldbett. Auf diesem Bett ist Napoleon I. auch gestorben.

**\* Vodenice-Notizen.** Man schreibt der Neuen Freien Presse vom Vodenice: Die Hochfluth 1891 hat für uns bedrohlich, und wiederum haben unsere Gasse und Kasernen mit den Unannehmlichkeiten zu kämpfen, welche eine fluthische Zeitrechnung mit sich bringt. In Wegens wird nach prager. in Budau nach mündener, in Friedrichshafen nach Stuttgart, in Konstanz nach Karlsruhe und in Romagnon-Notiznach nach Bremer Zeit gerechnet, und diese "Zeitunterschiede" variiren bis zu 32 Minuten. Wie lange, frag man sich hier, wird dieser Zustand noch dauern? Unwillkürlich erinnert man sich bei dieser Gelegenheit an die letzte Reichstagsrede des Hrn. v. Wolff, in welcher er für die Einführung einer Einheitszeit für Central-Europa plädirte. Wenn nur wenigstens im Deutschen Reich endlich eine Einheitszeit eingeführt werden würde, so entfielen die uns schon drei Zeiten, und eine Einigung des Reiches mit Oesterreich auf diesem Gebiete würde dann kaum auf Hindernisse stoßen. An den Gedanken des Vodenices giebt es aber außer den "Min." Zeiten auch noch drei Gebirgszeiten (Wägen und Papier), einen unangenehmen Hofbesuchentend und andere Eigentümlichkeiten, die auch die Schweizer Kantone oft große Unterschiede öffentlicher Natur aufweisen.

**\* Die Bedeutung auffallender Farben und Geräusche bei Thieren wird in einer Einwendung auf die "Natur" erörtert.** Alfred D. Walker erzählt, daß im letzten Januar eine Tauchente (Mergus albellus) gezeigt worden, die am See in der Nähe von Oberer Glatzhausen worden war und deren Kropf man ganz mit jungen Glatzhausen (Glatzhausen) angefüllt fand. Dabei mußte es auffallen, daß nach diesem Befunde die glänzend weiße Brust des Vogels nicht erscheidend auf seine Beute gewirkt haben sollte. Eine kleine Ueberlegung zeigte indessen, daß die Wirkung dieser auffallenden Färbung dem Vogel gerade bei seinem Zagen zu flatten kam, also durchaus kein Nachtheil für ihn war. So lange nämlich der Vorkäfig sich ruhig hält, so läßt seine Färbung vollkommen der des umgebenden Landes, in das er sich ausgedehnt noch hellweisse einstrahlt. Er ist daher dem Auge der Tauchente schwer wahrnehmbar. Wenn er dagegen durch den glänzend weißen Gegenstand, der plötzlich von oben herabstrahlt, erschreckt wird und sich insolgegeben bewegt, so wird er sofort dem Vogel sichtbar und damit eine sichere Beute. Eine gleiche Wirkung hat ganz offenbar auch das Schreien der Gulan bei ihren nächtlichen Jagden. Eine Maus z. B. würde im Dunkeln selbst für die scharfen Augen einer Gulan unsichtbar sein, wenn sie sich nicht bewegte. Aber sie wird sich sofort durch eine Bewegung verrathen, wenn sie durch den plötzlichen Schrei des Vogels erschreckt und aufgeschreckt wird, dessen geräuschvoller Flug ihn in die Nähe seines Overters gebracht hat. Es scheint in der That möglich, daß auch noch andere Schmetterfliegen, die heute noch gewissermaßen der Theorie der natürlichen Auslese zu widersprechen scheinen, in ähnlicher Weise sich gerade erst recht in jene einfügen werden.

**\* Ein seltsamer Konflikt** ist unter der Vobegesellschaft von Stolpmünde entbrannt. Die Herren hatten mit Rücksicht auf

ihre Kuttentrennen durch Wasat fundgegeben, daß sie fortan ihren Gruß nur nach Art des Militärs erstatten würden. Mit diesem "Gonneur" zeigten sich aber die Damen, die sonst doch für das Militärische eine kleine Schwäche zu haben pflegen, keineswegs zufrieden, sondern legten, ebenfalls in Form eines Wasates, gegen diese Aenderung des Grußformens feierlich und entschieden Verwahrung ein. Hierüber waren die Herren so empfindlich geworden, daß sie in einem zweiten Wasat weniger höfliche Gatten anfügten; sie erklärten nämlich, daß sie an dem militärischen Gruß festhalten, im übrigen aber auf den Gegengruß der peinlichen Damen verzichten würden, da sie ihn entbehren könnten." Damit sind nun die Brücken zu einer gütlichen Verständigung abgebrochen, und es ist keine Aussicht auf Veröhnung, wenn sich nicht etwa der in Stolpmünde weilende Oberpräsident v. Ruitfamer Kraft seines neuen Amtes ins Mittel legt; es fragt sich nur, mit wem er es verderben will: mit den Männern oder mit den — Frauen!

**\* Der Wagen mit den Briefkästen.** Ein bedeutender Fabrikant in Berlin, so erzählt der "Konfessionär", hat zwei Fabrikanten an verschiedenen Orten. Die eine leitet er selbst, die andere ein Geschäftsführer, dem noch ein jüngerer Contorist zur Seite steht. Eines Tages kommt der Besitzer, um seine entrentirte liegende Fabrik zu besichtigen. Der Geschäftsführer ist früh 7 Uhr noch nicht da, wohl aber der jüngere Buchhalter, welcher erzählt, der Geschäftsführer sei, wie öfter, gestern abend erst gegen 2 Uhr nachhause gekommen und da sei er des Morgens sehr müde. Er schlief lei aber schon seit 6 Uhr auf dem Sofa und arbeite bis 8 Uhr. Dabei besitze der Geschäftsführer monatlich 400 M., während er sich mit 60 M. begnügen müßte. Herrschaft hört ihn sein Chef an. Seine Augen sind auf einen Wagen gerichtet, der dicht bei dem Gehöft steht. "Was ist auf dem Wagen?" "Ich weiß es nicht." "Bitte, sehen Sie doch einmal nach." Der junge Mann kommt zurück. "Es sind Briefkästen darauf." "Bitte, fragen Sie doch einmal nach, wenn die Briefkästen gehören?" sagt der Chef und der junge Mann bringt ihm die Mittheilung. "Fragen Sie doch einmal, woher die Briefkästen stammen," sagt der Fabrikant und bekommt darauf die Auskunft. "Bitte, fragen Sie doch, von wem die Briefkästen bezogen sind," war der nächste Auftrag. Und so ging es noch einige Zeit weiter. Inzwischen ist der Geschäftsführer erschienen. Er grüßt und will sich schnell empfehlen, da er in der Fabrik zu thun hat, wo um 1/2 Uhr eine neue Maschine erprobt werden soll. "Einen Augenblick," bittet der Chef, "leben Sie doch, was auf dem Wagen ist." Nach einer Minute kommt der Geschäftsführer zurück und berichtet: "Es sind 20,000 Briefkästen von der Grube 'Nie'. Sie kosten 540 M., sind geliefert vom Vertreter der Grube G. Schulz, machen sich auf der Fabrik von Franke & Co. auf, entfallen aber für unsere Fabrik." Der Geschäftsführer grüßt und empfiehlt sich. Der Chef rückt sich seinen Bart und sagt: "Schade, daß Herr Bündig fortgegangen ist, ich wollte ihm sagen, daß er vom Ersten ab 50 M. mehr bekommt. Sehen Sie, Sie arbeiten 14 Stunden. Ja, lieber Herr, wenn Sie nur die Hälfte von dem schafften wollten, was Herr Bündig schafft, dann müßten Sie den Tag mindestens 36 Stunden arbeiten und wenn Sie ein Viertel von dem verdienen wollen, was mein Geschäftsführer mir werth ist, dann haben Sie noch unendlich viel von ihm zu lernen."

**\* Ein eiserer Polkist.** In Chicago war Thomas Birmingham früher als Arbeiterpolkist an der Madison- und East-Str. postirt. Diesen Posten verließ er, als William Gelett ein Modell für das Polkisten-Standbild auf dem "Commons" gebrachte. Birmingham wurde dann, wie er selbst und lebt" von Gelett "ausgehauen", und war von der Minute an, wo kein Standbild auf dem Commons prangte, so stolz auf die ihm widerfahrne Modellebere, daß mit ihm nicht mehr auszukommen war. Er hatte es durchgesehen, daß er in der Nähe des Denkmalens seinen Posten hatte und sein kleineres Bild selbst bewundern konnte. Letzthin wurde er einem anderen Besist zugethelbt. Birmingham hat sich in diesem noch nicht bilden lassen, und ist deshalb von der Wite gestrichen worden.

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**  
— Der Verlag der Musik-Instrumenten-Fabrikation in Berlin S. veranstaltet einen Wettbewerb für Fachartikel des Musik-Instrumenten-Bauwesens und will die besten Arbeiten mit drei Preisen auszeichnen. Als erster Preis ist festgesetzt 300 M., als zweiter Preis 150 M., als dritter Preis 75 M. Die betr. Aufsätze dürfen allgemein technische Fragen sowohl als den Bau und die Ausstattung musikalischer Instrumente jeder Art behandeln. Der Umfang der einzelnen Artikel soll etwa 150 Drucksellen betragen, darf aber keineswegs die Länge von 300 Drucksellen überschreiten. Der späteste Termin für die Ablieferung ist der 15. Oct. 1891.

**\* Die Hauptprinzipien des Geld- und Währungswezens und die Lösung der Valutafrage.** Von Eduard Hammer. Wien, Karl Konegan, 1891.

**\* Die Revolution bewerkstelligt: Hermann Weidner in Halle.**

**\* Zwei und Berlin von Otto Brendel in Halle a. d. S.**

# Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 180.

Halle a. d. S., Mittwoch den 5. August

1891.

[34]

## Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Funn.

Deutsch von A. Braun.

Es brach bereits die Dämmerung herein, als er mit seinen biographischen Aufzeichnungen zum Schluß gelangt und im Zwielicht die Blätter träumerisch überblickte; er ordnete und bestellte sie an einander und schrieb oben auf: „Meine Beichte.“ Hierauf steckte er sie in einen großen Briefumschlag, verriegelte ihn und legte ihn zurück in den Kasten.

Am dem heutigen Abend war er bei Tische ganz ungewöhnlich lebhaft und munter. Im allgemeinen schweigenen und ersten Befens, lachte und plauderte er an diesem Abend so heiter, daß die Berührung selbst den Dienstleuten auffiel.

Mr. Frettlby zog sich sehr bald wieder in sein Zimmer zurück und begab sich außergewöhnlich zeitig zur Ruhe, da die Aufregungen der letzten Tage und die feierhafte Lustigkeit des Abends zuviel für seine Nerven gewesen. Und kaum hatte er seine Haupt auf den Fuß gestützt, als er auch schon in einen festen Schlaf versank und in diesem süßen Schlummer die Sorgen und Kummernisse der wachen Stunden vergaß.

Es war erst 9 Uhr. Wadze, nun allein in dem geräumigen Salon, nahm sich zur Unterhaltung einen Roman, der zur Zeit große Senation erregte; bald aber warf ihn Wadze mit verdrießlicher Miene auf den Tisch. Sie zog die Schelle, Sal Rowland zu sich scheiden zu lassen. Das Verhältnis zwischen Herrn und Dienerrin war ein fast freundschaftliches geworden. Wadze befehlt stets im Gedächtniß, welche ungeschickten Dienst ihrer Geliebten von dem Mädchen geleistet worden, und nahm sich der Armen, obgleich zwei Jahre jünger, als treuer Mentor an, und unter ihrer Führung machte jene nach jeder Richtung hin rasch Fortschritte. Es war gewiß eine seltsame Ironie des Schicksals, welches diese beiden Kinder eines Vaters insolge eigenthümlicher Umstände zusammenführte.

Sogleich nach der vom Diener überbrachten Weisung, sich zu ihrer Herrin in den Salon zu verfügen, begab sich Sal nach dort und bald war Wadze mit ihr im muntern Gespräch. Der weite Raum war fast in Dunkel gehüllt, da nur eine Lampe angezündet worden. An dem einen Ende, wo Wadze mit Sal lag, glänzte ein Tischchen und auf diesem eine große Lampe mit dunkler Flamm, über die Glöde ein luftiger Lichtschirm gebreitet. Sie warf ihren weichen und gedämpften Lichtkreis bloß um die nächste Umgebung des Tisches, den übrigen Theil des Gemaches im Halbdunkel lassend.

Hilflich vernahm Sal's schwarzes Ohr Tritte auf dem weichen Teppich, und rasch sich umdrehend, sah sie eine hohe Gestalt in dem Zimmer sich herababsetzen. Wadze erblinnete sie ebenfalls und fuhr in höchster Verwunderung von ihrem Sessel auf, als sie in dieser ihren Vater erkannte. Er war im Schlafrock und hielt Papiere in der Hand.

„Hm, Papa!“ rief Wadze im Tone des Erstaunens. „Still! Um Gottes willen!“ hauchte Sal, warnend ihren Arm berührend. „Er schläft.“

Und so verhielt es sich in der That. Den Geboten des unnatürlich erregten Gehirns folgend, war der müde, erschöpfte Körper ausgefallen von seinem Lager und wandelte im Schalle im Hause herum. Die beiden Anwesenden, in den Schatten sich drückend, beobachteten mit verhaltenem Athem sein Thun, wie er jetzt langsam im Zimmer herabkam. Nach wenigen Momenten befand er sich schon in dem Bereich des Lampenlichtes, und geräuschlos sich weiter herababsetzend, legte er die Papiere, welche er in der Hand trug, auf den Tisch. Es war ein großer blauer, schon stark abgenutzter Briefumschlag, auf dem mit rother Tinte geschrieben war. Sal erkannte diesen auf der Stelle als den, welchen sie bei der fremden Frau in ihrer Großmutter Wohnung gesehen, und mit der instinktiven Empfindung, daß bei der Sache etwas nicht in Richtigkeit, suchte sie Wadze mit sich fort in den Hintergrund zu ziehen, da diese mit einer Intensität des Gefühls, die sie sprachlos

ließ, das Gebahren ihres Vaters beobachtete. Frettlby öffnete den Umschlag und entnahm demselben ein vergilbtes, abgenutztes Stück Papier, welches er auseinander faltete und auf dem Tische ausbreitete. Wadze bog sich nach vorn, um es zu betrachten, Sal aber zog sie in jähem Schreck zurück.

„Um Gottes willen zurück!“ rief sie. Die Warnung kam jedoch zu spät; sie hatte bereits die Namen auf dem Papier erkannt — „Traumung — Rosanna — Moore — Wart Frettlby“ — und wie ein vernichtender Blitz durchdrachte die entsetzliche Wahrheit ihr ganzes Sein. Das waren die Papiere, welche Rosanna Moore Whyte eingehändigt, und Whyte war von dem Manne, für welchen diese Papiere Werth hatten, ums Leben gebracht worden!

Sie schraknte wie des Demüths beraubt, nach vorn und stürzte mit einem marterquälenden Aufschrei zu Boden, im Niederfallen an ihren Vater anschlagend, welcher noch immer am Tische stand. Von diesem sah sein Ohr treffenden Schrei aufgeweckt, öffnete er die Augen groß und streckte die matten Hände aus, wie wenn er etwas zurücknehmen wollte und sank mit einem erschrocken Schrei entseht neben seiner Tochter auf den Fußboden. Von Entsetzen ergriffen, verlor Sal trotzdem nicht die Geistesgegenwart, sondern strich die Papiere auf dem Tische zusammen und steckte sie in ihre Tasche, dann rief sie mit lauter Stimme die Dienerschaft herbei. Die Leute kamen, bereits durch Miß Frettlby's lauten Aufschrei angelockt, sogleich herbeigeeilt, ihren verehrten Herrn und Gebieter, den Millionär Wart Frettlby entseht und seine Tochter in todtähnlicher Ohnmacht neben der Leiche ihres Vaters zu finden.

31. Kapitel.

### Schweigefeld.

Sobald Brian die Todesnachricht ergriff, ergriff er seinen Hut und fuhr mit Galton nach der St. Rilda-Eisenbahnstation in Zwickers-Street. Bei ihrer Ankunft in dem Trauerhause fanden die Herren alles in vollkommener Ruhe und Ordnung, dank Sal's musterglühiger Leitung. Sie hatte in allem den Oberbefehl übernommen, und obgleich die Dienerschaft, welcher ihre Anweisungen bekannt, Wiene machte, zu opponiren, so bejaß Sal doch solch administratives Talent und solch einen festen Willen, daß sie democh unbedingt Gehorsam leisteten. Die Leiche des Hausherrn war nach ihrer Anordnung hinauf in sein Zimmer getragen, und seine Tochter in dem ibrigen auf ihr Bett gelegt worden, hierauf Doktor Ghinston und Figgerald von dem Ableben ihres Gebieters telegraphisch benachrichtigt worden. Galton und Brian konnten gar nicht umhin, Sal's trefflichen Anweisungen volle Anerkennung zu zollen.

„Sie ist ein kluges Mädchen.“ raunte der Jurist Figgerald zu. „Und gewiß ganz merkwürdig, daß sie im Hause die ihr eigentlich gebührende Stellung ausfüllt. Die Vorlesung ist viel weiter, als wir Sterbliche ihr zutrauen.“

„Sie Brian ihm etwas darauf zu erwidern vermochte, that sich die Thür auf und Doktor Ghinston trat sehr ersten Gesichtes in das Zimmer. Figgerald betrachtete ihn mit jaß aufsteigender Beforgnis.

„Wadze — Miß Frettlby?“ war alles, was er zu stammeln vermochte.

„Ist schwer krank.“ erklärte der Arzt. „Sie hat einen Anfall von Gehirnfieber. Für die Folgen kann ich noch nicht einstehen.“

Brian sank auf das Sopha und stierte den Doktor wie geblendet an. Wadze, seine geliebte Braut, die treue Seele, welche in seinem Unglück ohne Wanken zu ihm gestanden, gefährlich krank, vielleicht dem Tode geweiht?

„Nur Müd!“ tröstete Ghinston, ihm vertraulich auf die Schulter klopfend. „So lange der Dem noch ein und aus

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Weidner in Halle.

Zwei und Berlin von Otto Brendel in Halle a. d. S.

